

## Kopfüber

Im Kopfstand ändert sich die Perspektive: die Welt steht Kopf, aber ist sie deshalb falschherum? Das, was vermeintlich falsch ist, ist vielleicht nur ungewohnt. Und das Ungewohnte ist oft unbequem (Seiten 8 und 9), so wie der erste Kopfstand. Um die Änderung des Blickwinkels geht es auch bei der Betrachtung deutsch-griechischer Schwarz-Weiss-Bilder (Seiten 12 und 13).

Was führende Köpfe der katholischen Kirche so treiben (Seiten 10 und 11), lässt uns nur mit dem Kopf schütteln. Gut, dass Space Bonding zumindest die Stadtentwicklung vom Kopf auf die Füße stellt (Seiten 4 und 5).

Wie immer könnten wir angesichts der Bildungspolitik den Kopf gegen die Wand schlagen (Seiten 2 und 3) und stolpern dabei halsüberkopf in den sündigen Frühling (Seiten 6 und 7).

Seid kopflos, bewahrt einen kühlen Kopf und hört auf Euer Bauchgefühl.

*die redaktion*

# uni



# uni

# Händchenhaltend fürs rot-grüne Anti-Atomfoto

**A**m 24. April, 24 Jahre nach der atomaren Katastrophe von Tschernobyl demonstrierten bundesweit ca. 150.000 Menschen gegen Atomkraft. 120.000 Menschen bildeten die 120 Kilometer lange Menschenkette vom AKW Brünsbrüttel quer durch Norddeutschland bis zum Meiler in Krümmel. Weitere Proteste gab es in Ahaus und im 50 km von Heidelberg entfernten Biblis. Dort umzingelten nach Angaben der VeranstalterInnen 20.000 AtomkraftgegnerInnen das AKW des Stromkonzerns RWE. Die Demonstrationen vom 24. April waren somit die größten gegen die friedliche Nutzung der Kernenergie in der Geschichte der Bundesrepublik.

Zentraler Kritikpunkt ist die Unsicherheit der Atomenergie: In zahlreichen Redebeiträgen wurde auf die rund 100 meldepflichtigen Zwischenfälle jährlich verwiesen. Wolfgang Renneberg, Chef der Bundesatomaufsicht von 1998 bis 2009, geht davon aus, dass keiner der in Deutschland betriebenen Atomreaktoren die Sicherheitsstandards erfüllt. Über die Gefahr eines schweren Atomunfalls sagte er, »Es geht immer nur darum, ihn so unwahrscheinlich wie möglich zu machen.«

Vor dem Hintergrund des gelb-schwarzen Rüttelns am Atomausstieg, positionierten sich die Parteien der Opposition klar gegen einen »Ausstieg aus dem Ausstieg«. In der norddeutschen Menschenkette standen SPD-Chef Sigmar Gabriel und Jürgen

Trittin sowie Renate Künast von den Grünen händchenhaltend für ein Anti-Atomkoalitionsfoto. Die Teilnahme von Parteien wurde jedoch nicht von allen begrüßt. Einige RednerInnen kritisierten das Flaggezeigen für die eigene Imageaufbesserung, sei doch die rot-grüne Bundesregierung während ihrer Regierungszeit 1998-2005 Hand in Hand mit der Atomindustrie gegangen. So habe der vielbeschworene Atomausstieg ein weiteres Betreiben der AKWs erst ermöglicht, denn zu Beginn der rot-grünen Regierungszeit habe es einen Stau in der Abfallentsorgung gegeben. Die Bundesregierung ermöglichte damals erstmals die Lagerung von atomarem Abfall neben den Atomkraftwerken und sicherte so den AtomanlagenbetreiberInnen einen reibungslosen Weiterbetrieb. Die Zusicherung der Abschaltung der Atomanlagen wurde in so ferne Zukunft gelegt, dass folgende Regierungen, wie nun die schwarz-gelbe, diesen wieder rückgängig machen können.

nbb

## Moodle nicht mehr Überwachungsinstrument

**D**ie elektronische Lernplattform Moodle ist die weltweit am meisten verbreitete Open-Source-Software zum Lernmanagement in Schulen und Universitäten. Auch an der Uni Heidelberg nutzen zahlreiche Dozierende Moodle für die Zurverfügungstellung von Texten und zur Kontrolle von Studienleistungen. Kontrolliert wurde bei der Nutzung von Moodle jedoch mehr als die von den Studierenden freiwillig abgegebenen Prüfungsleistungen: Dozierende konnten bis vor kurzem sogenannte Protokoll-Daten der Kursteilnehmenden einsehen. Das heißt die Dozierenden konnten sehen, wann sich einzelne Studierende für wie lange, von wo aus einloggten, welche Dateien

sie herunterluden und sogar, welche Profile ihrer Mitstudierenden sie anklickten. Die Last-Minute Bearbeitung einer Hausaufgabe konnte also dank personenbezogener Protokolldaten sofort als solche erkannt werden. Derartige Erkenntnisse fließen, wenn auch nicht explizit, in die Benotung mit ein.

In Abstimmung mit der Zentralen Datenschutzstelle der baden-württembergischen Universitäten (ZENDAS) änderte das E-Learning-Center der Uni Heidelberg jedoch im Februar 2010 die Datenschutzbestimmungen der Moodleplattform: »Alles (...) nicht Kursrelevante, wie z.B. wann hat sich jemand zuletzt eingeloggt oder in welcher Weise war er aktiv, ist von uns so konfiguriert, daß es nicht einsehbar ist für die Dozenten. Das bedauern zahlreiche Dozenten zu Recht – wir setzen hier aber die Vorgaben von ZENDAS um,« so Volker Wittenauer vom E-Learning-Center der Uni Heidelberg.

nbb

## Den toten Geist belebt

### Bildungsstreik-Warmup mit Inhalt und Aktion

**A**m Donnerstag, den 22.04. machte das Heidelberger Bildungsstreik-Bündnis mit öffentlichen Workshops und einer Demonstration auf die andauernden Bildungsproteste aufmerksam.

Bereits am frühen Morgen trafen sich Aktive und Interessierte bei Veranstaltungen zu Bildungsthemen wie »Privatisierung an der Schule und Demokratie« oder »Liquid Democracy als Studierendenvertretungsmodell«. Bei Kaffee und Sonnenschein diskutierten nicht nur Studierende und SchülerInnen die Punkte, an denen der Protest ansetzt, um anschließend inhaltlich gestärkt ihre Kritikpunkte am bestehenden Bildungssystem auf die Straße zu tragen.

Unterstützt von den AktivistInnen-DJs der Gruppe »Party&Activism« und Redebeiträgen von KriSA (Kritische SchülerInnen-Aktion), GEW und Studierenden von PH und Uni zog die mit etwa 200 Personen etwas dünn besuchte Demonstration lautstark durch die Fußgängerzone Heidelbergs. Anlässlich der Diskussion um eventuelle Einschränkungen im Nachtleben in der Altstadt lief der Demonstrationzug dabei nicht ganz zufällig auch durch die Untere Straße.

Die AktivistInnen zogen aus dem Tag eine insgesamt positive, wenn auch selbstkritische Bilanz: Schwächen in der Mobilisierung und eine starke Belastung Einzelner in der Vorbereitung hätten gezeigt, wo nun angesetzt werden müsse, um im Juni wieder zur alten Stärke zurück zu finden, so eine Aktivistin. Wichtig sei aber gewesen, dass Heidelberg zum bundesweiten Warmup-Tag nicht nur eine einzelne Aktion präsentiert habe, ergänzte Eduard Bopp vom Bildungsstreik-Bündnis Heidelberg. Stattdessen wurde »ein umfassendes Programm geboten, das die verschiedenen Aspekte der Bewegung zeigt: Inhaltliche Arbeit zum Thema Bildung, Protest auf der Straße und Lust am selbstbestimmten Leben«.

Die Vorbereitungen für die Aktionswoche im Sommer sind mit diesem Tag also angelaufen. Zentrale Daten für den Protest sind der Schavan'sche Bolognapipfel am 17. Mai in Berlin sowie die zweite Juniwoche, in der es erneut bundesweit Aktionen und Veranstaltungen geben soll.

jz



# Student protests in the United States

## A report on the situation in New Jersey

To begin with, there are certain things that need to be said about education in the United States overall. First and foremost, the focus is not to create an educated populous, capable of making responsible decisions. Education is not a right but rather it is a business.. It is important for schools to be competitive with each other because competition generates positive growth, right?! So says the capitalist mantra that competition leads towards incentives so that businesses will be innovative. In the United States this is seen as normal, tuition increases happen. At State University of New Jersey the average cost of annual tuition is, as of 2008-2009, \$10,492 for New Jersey residents who are full time students and \$17,050 for full time students who are not residents of New Jersey. The graduating class of 2008, on average, graduated with \$23,000 dollars in debt. Two out of every three college students graduate with debt, placing them miles behind the starting line when they get out. The government offers student loans, but the reason this practice has become so defunct is that they are offered through profit seeking private lenders. Their purpose, as is rationalized, is to provide “a guaranteed rate of return for banks and other middlemen who provided capital for student loans”. Furthermore, taxpayers are required by law to reimburse the banks for 97% of their losses. Until the Student Aid and Fiscal Responsibility Act (SAFRA) passed by the Obama Administration, any attempt by the government to try and alleviate

the massive debt students would accrue was constantly derailed by the large loan corporations, who spent upwards of \$3.48 million on lobbying in 2009 alone. To show how profitable this industry is, in 2005 the student lender Sallie Mae was the second most profitable company in the world.

In New Jersey the Governor of our state, Chris Christie, has begun making drastic cuts in the budget and is attacking public institutions, education is one of the many institutions under assault. Declaring a fiscal “state of emergency”, Christie has authorized drastic cuts to funding of State Universities and public schooling. There has been a decrease in state funding for public higher education over the past year of upwards of 8% and the burden is increasingly being shifted onto the students. The students are not the only ones in this battle, as this also affects all state employees, be they teacher or cafeteria worker. What happened in California was only the beginning, a precursor to the twisted waltz that is the privatization of the public sector.

We, the students of not just state schools in New Jersey, but all over the United States, are not remaining complacent amongst all this. While the picture is bleak there is still resistance. We refuse to be part of what is already being called the “lost generation”. We will not sit idly by as we watch our futures and our minds buried six feet under dirt and greed. The anger is beginning to bubble as the students reach their limits. What is going on in New Jersey and California are not anomalies in the United States but rather are becoming the power brewing under the surface. We in New Jersey are planning a march onto Trenton, the capital of New Jersey and where Governor Christie resides, to make our stand. We demand a stop to the privatization and de-prioritization of public school as well as to the sellout of the social security systems. We call for an end to the de-funding of the NJ Transit system and we want the regressive tax system to be reformed into a system where taxes will be based on the ability to pay. We demand that the fiscal problems of New Jersey will not be balanced on the backs of students and working people.

*von Tyler Peckio*



# How cool is Kommunalpolitik?

spacebonding.net – neue Wege der partizipativen Stadtentwicklung

Space Bonding? Was soll das denn sein? Auf der Website spacebonding.net können Neugierige nachlesen, dass es ein Ziel des Projekts ist, »Stadtentwicklung zu einem spielerischen Prozess« zu machen, »in dem die Vielfalt an Meinungen als wesentliche Grundlage einer lebendigen Stadt verstanden wird«. Was das konkret heißen kann, wird nach kurzer Zeit anhand der beeindruckenden »openSpaceMap« ersichtlich, einer interaktiven Karte Heidelbergs, auf der zu verschiedensten Punkten der Stadt über ihre Entwicklung diskutiert werden kann.

Space Bonding ist ein sehr junges Projekt, erst im Oktober 2009 wurde es ins Leben gerufen, die Website ist sogar erst seit drei Monaten online. Mitbegründer Manuel Steinbrenner ist gelernter Architekt und studiert derzeit Politische Ökonomie im Zweitstudium in Heidelberg. Wie alle bei Space Bonding arbeitet er ehrenamtlich am Projekt mit. Christopher Laumanns traf sich mit ihm und seinem Hund Monty bei bestem Sonnenschein zum Gespräch auf der Neckarwiese, um mehr über Space Bonding herauszufinden.

Also was hat es mit dem Namen auf sich, warum »Space Bonding«?

Der Begriff kommt aus dem Englischen und lässt sich nur schwer übersetzen. Space heißt ja »Raum«, wir meinen damit konkret den Stadtraum, und bonding bedeutet »Verbindungen herstellen«. Man könnte sagen, dass es uns darum geht, dass sich Menschen mit Ihrer Umgebung verbundener und somit wohler fühlen.

Was hat Euch zu diesem Projekt motiviert?

Wir haben gesehen, dass in unserem Umfeld sich viele Menschen für Kultur und Kunst interessieren, aber wenig Interesse für Architektur oder Stadtentwicklung da ist. Unser Eindruck war, dass sich die Leute erst dann für Stadtentwicklung interessieren, wenn Vorhaben schon fast durch sind. Sie stellen sich dann quer und blockieren oder meckern über das, was schon passiert ist, aber bringen sich nicht ein, wenn etwas Neues geschieht, um Impulse zu geben und ihre Wünsche zu Tage zu bringen.

Wie ist die derzeitige Gruppe entstanden?

Anfangs waren wir zu zweit, Steffen Becker, der Landschaftsarchitekt ist, und ich, mittlerweile sind wir zehn Leute. Zum einen sind das Leute, die wir schon kannten und die sehr interdisziplinär denken, über den eigenen Tellerrand hinausdenken und einfach auch ein Interesse an Stadt haben, zum anderen haben Leute über das Projekt, über die Website und Facebook Kontakt gesucht. Jetzt ist es ein ziemlich homogenes Team, zum Teil Studenten und zum Teil Professionelle, also Leute die auch Berufserfahrung ins Projekt mitbringen. Man bringt sich je nach Interesse, Zeit und Lust ein. Es ist sehr spannend zu sehen, was an Einflüssen durch die Vielfältigkeit der Leute mitreinkommt.

Was umfasst das Projekt Space Bonding, was gibt es außer der Website?

Die Website ist ein Resultat aus den Versuchen, die wir auf Veranstaltungen gemacht haben. Wir hatten schon mehrere Veranstaltungen, die erste war im Rahmen des »subkulturellen Fortschritts« beim Heidelberger Herbst. Wir hatten dort mit ein paar Platten aus Dämmmaterial auf ganz einfache Weise einen Stadtplan von Heidelberg gebaut, die man mit verschiedenen Beitragszetteln versehen konnte. Das war am Anfang noch sehr, sehr improvisiert, aber wir haben gesehen, dass ein sehr großes Interesse da ist, auf dem Heidelberger Herbst allein war am Ende der Plan voll mit Zetteln. Mit der Zeit haben wir Erfahrungen gesammelt, unsere Methoden immer weiter verfeinert und auch gelernt, wie man Menschen aktivieren kann. Das Ergebnis davon war dann die »openSpaceMap«.

Außerdem machen wir gerade ein Schülerprojekt, wir arbeiten mit einem Kunstkurs der Wilhelm-Wundt-Realschule in Mannheim zusammen. Das sind 12 Schüler, die sich mit ihrem Stadtraum auseinandersetzen und diesen dann künstlerisch über-

The screenshot shows the 'openSpaceMap' website interface. At the top, there is a navigation bar with 'Space Bonding', 'openSpaceMap', 'Profil', 'Projekte', and 'Kontakt'. On the right, there is a logo consisting of stacked, overlapping geometric shapes. The main content area features a map of Heidelberg with a 'Bonding Sheet #49' overlay. The sheet title is 'Bessere Anbindung des Emmertsgrunds'. The text on the sheet reads: '...ich war fast noch nie im Emmertsgrund. dabei finde ich all die labyrinthartigen Hochstraßen, Terrassen, Großbauten, Unterführungen und spektakulären Aussichten total spannend!!! Wie wäre es denn hier mal ein großes Kulturereignis a la Stadtfest hier auszurichten...so hätte man als Bewohner auch nicht den Eindruck am Rand der Stadt/Gesellschaft verloren zu sein...'. Below the sheet, it says 'Es wurde bislang 1 Kommentar abgegeben.' and 'Diskutiere jetzt mit.' On the right side of the map, there is a statistics box: 'Gesamt 92 Beiträge', 'Stadtteil 2 Beiträge', and a dropdown menu for 'Wähle einen Stadtteil aus' with 'Emmertsgrund' selected. Below that is a 'Stadtteilübersicht' map and a link to 'Zum Diskussionsforum'. At the bottom right, there is an 'Infos' box with the text: 'Warum sind manche Bonding Sheets Weiß?' and 'Weiße Bonding Sheets sind nicht älter als 10 Minuten. Sie zeigen Euch die neuesten Link, der Dich zur Diskussion führt.'

Für viele HeidelbergerInnen ist der Emmertsgrund Fremdland. In der »openSpaceMap« auf spacebonding.net wird auch dieser »vergessene« Stadtteil berücksichtigt.



setzen. Im ersten Anlauf im Rahmen der Langen Nacht der Museen war das ein Fotoworkshop, am 16. Mai wird es die nächste Veranstaltung im Technomuseum in Mannheim geben.

Neben den Ergebnissen des Fotoworkshops werden dort alte Darstellungen Mannheims den Erinnerungen von alten Mannheimern, sowie Konzepte von Mannheimer Architekten und Stadtplanern den Wünschen junger Menschen für die Zukunft der Stadt gegenübergestellt. So wollen wir herausfinden, inwiefern die Vorstellungen der Menschen sich mit den realen Ansichten der Stadt decken oder unterscheiden.

Bezogen auf ein von den Schülern erarbeitetes Szenario können Besucher Vorschläge für die Themen Mannheims im Jahre 2050 liefern.

*Seht Ihr Euch vor allem als ein Diskussionsforum, oder wollt Ihr auch aktiv auf die Politik Einfluss nehmen? Auf Eurer Website schreibt ihr ja, dass Ihr »durch die Meinungsäußerung der Bevölkerung legitimiert« als vermittelnde Instanz auftreten wollt.*

Unsere politische Motivation ist, dass mehr Menschen sich in die Entwicklung ihrer Stadt einbringen. Das was dann inhaltlich dabei rauskommt, geht aber direkt von den Bürgern aus. Wir wollen ermöglichen, dass ihre Beiträge die verantwortlichen Stellen aus Politik und Wirtschaft erreichen.

Das Ziel ist auf jeden Fall, dass aus diesen Ideen auch etwas entsteht, ansonsten braucht man das nicht machen. Ich denke wenn Menschen mit ähnlichen Interessen und Bedürfnissen sich zusammenfinden und diskutieren, entstehen automatisch Projekte.

*Wie seht Ihr Euch selbst dabei, versucht Ihr Neutralität zu bewahren? Denn die einleitenden Kommentare bei der openSpaceMap drücken ja oft auch deutliche Meinungen aus.*

Innerhalb der Gruppe haben wir schon eine große politische Vielfalt... Neutralität ist unser Anspruch, auch wenn ich glaube, dass es schwierig ist, sich komplett rauszuhalten. In irgendeiner Form bringt man die eigene Person mit ein, so dass völlige Neutralität utopisch ist – trotz Allem werden wir versuchen, unverfälscht wiederzugeben, was in den Diskussionen passiert. Wir sehen in der Vielfalt an Meinungen eine Herausforderung und ein Potenzial, damit man zu einer Aussage kommt, die möglichst viele Menschen repräsentiert.

*Als abschließende Frage: Wie sind die zukünftigen Pläne und Ziele für Space Bonding?*

Wir arbeiten derzeit noch an dem Schülerprojekt, das mit der Veranstaltung im Mai abgeschlossen wird, zudem wollen wir die Ergebnisse unserer Veranstaltungen auf der Website veröffentlichen. Unser Fokus ist aber gerade auf der Entwicklung einer neuen Anwendung, die auf den Erfahrungen mit der openSpaceMap aufbaut. Mithilfe der »openPlatform«, kann man sich dann als User auf der Website Initiativen anschließen.

Was danach passiert, ergibt sich dadurch, wer bei dem Projekt bleibt, wer vielleicht noch hinzukommt, wen wir kennenlernen. Wir werden von ganz vielen Menschen inspiriert, da es ein unheimlich großes Interesse an dem Projekt gibt und wir so sehr viele Ideen und bereichernde Inputs bekommen. Deswegen ist es wirklich offen, was noch alles passiert.

## 20.968 gegen Stadthallenerweiterung

### Gibt der Gemeinderat dem Begehren nach, kommt es zum Bürgerentscheid

**B**epackt mit 2168 Listen voller Unterschriften gegen die Stadthallenerweiterung fuhr der Aktionsbus der Bürgerinitiative »BIEST« am 19. April vor dem Heidelberger Rathaus vor. Dort überreichten rund 50 Aktive der Bürgerinitiative – mitsamt einem eigens dafür zusammengetrommelten Chor – den verantwortlichen RathausmitarbeiterInnen 18.280 Unterschriften von Heidelberger »StadthallenerweiterungsgegnerInnen«.

BIEST wendet sich damit gegen den geplanten Anbau der alten Stadthalle und fordert stattdessen, das Kongresszentrum – wie ursprünglich geplant – in der Nähe des Hauptbahnhofs zu errichten. Schließlich sei hier eine Kombination aus Hotelneubau und Kongresshalle möglich, die in der Altstadt nicht umsetzbar, aber aus organisatorischen Gründen unabdingbar sei, »um dem Prinzip der kurzen Wege während des Kongresses zu entsprechen.« Zudem würde der Standort in Bahnhofsnähe die neue Mitte Heidelbergs »architektonisch und stadtplanerisch« aufwerten. Während der Anbau an der alten Stadthalle, deren umgebende Parks unter Denkmalschutz stehen, das Bild der Altstadt verschandeln und den Blick auf diese maßgeblich verändern würde. Zudem sei nicht nur durch die Zunahme der Verkehrsbelastung eine funktionale Überlastung des »am dichtesten bewohnten Stadtteils« zu erwarten. Besonders zu bedauern wäre laut BIEST der hierfür nötige Abriss eines 12-Familien-Hauses der GGH, das bisher Wohnen zu sozialverträglichen Mieten in der Altstadt ermöglichte.

Insgesamt hat die Bürgerinitiative bis zum letzten Abgabetermin – dem 22. April – 20.968 Stimmen gegen das Projekt gesammelt und wartet nun auf die offizielle

Auszählung durch die Stadt. Werden hierbei 10.000 Stimmen gegen das Bauprojekt gezählt, geht das Bürgerbegehren durch und es kann zu einem Bürgerentscheid kommen: Die HeidelbergerInnen könnten in diesem Fall laut BIEST selbst per Wahl über das Projekt abstimmen, beziehungsweise eine Zweidrittelmehrheit des Gemeinderats könnte dann beschließen, dem Bürgerbegehren nachzukommen.

Vermisst wurden bei der Übergabe am 19. April allerdings die zuständigen Bürgermeister. Denn zum Bedauern der BIESTigen fanden »weder Oberbürgermeister Würzner noch der für das Ressort zuständige Bürgermeister Erichson für diesen so wichtigen Anlass Zeit«. Zusätzlich zu den rund 21.000 Heidelberger Unterschriften wurden darüber hinaus mehr als 2000 Vetos von nicht in Heidelberg lebenden Personen abgegeben. Diese Stimmen »sind zwar formal nicht erforderlich, drücken [aber] eine überwältigende Sympathie- und Solidaritätsbekundung aus«.

kf

# Frühlingserwachen

Der Frühling kommt und mit ihm die Hormone. Die Glücksgefühle. Mehr Haut in Sicht, die Knospen wachsen, die Bienchen summen. Die Liebe ist geradezu riechbar, wenn der Dunst eines warmen Regens über der Stadt liegt, wenn morgens die Sonne den Heiligenberg erleuchtet, abends die letzten Sonnenstrahlen rötlich durch die Hauptstraße scheinen und des Nachts der matt beleuchtete Schlosspark Schauplatz romantischer Begegnungen ist. Dann sind die Fachschaftsparties wieder ausgelassener, immer mehr frischverliebte Pärchen schlendern Eis essend durch die Hauptstraße und an der Neckarwiese sonnen sich Suchende und Findende, grillen und essen ihre Gelüste hinweg, um sich ihnen beim Mondschein und rotweintrunken schließlich hinzugeben. Wie eh und je, wenn im beschaulichen Heidelberg der Frühling kam und die jungen Seelen wieder zum Erwachen brachte. Schon Goethe schwärmte vom Gingko-Baum, als er über die Vereinigung sinnierte.

Doch mit diesem Frühlingserwachen, das nach einem so unbeschwerten Verlieben und Genießen schreit, kommen die Erinnerungen und Erfahrungen zurück ans Tageslicht. Schon zuvor entpuppte sich die bedingungslose Verliebtheit als Täuschung und Lüge, aus Zuneigung wurde Abneigung und aus einem vertrauten Menschen ein entfremdeter. Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt. Die Liebe ist ein trügerisches Ding, mit vielen Abgründen und Narben. Sie kommen sicher wieder, diese Zeiten des »Ich kann gerade nichts Festes eingehen«, »Zu sehr beschäftigt mich noch meine Ex-Beziehung« oder »Ich habe Angst, verletzt zu werden« und die Stunden des »Lass es uns doch einfach probieren«, »Du hast mir wieder Hoffnung gegeben« und »Es wäre so traurig, wenn wir einfach nur Freunde blieben«.

Man wird sie einfach nicht los, die in einem ruhenden Enttäuschungen und unverheilten Wunden. Die Selbstlügen, die man sich auftrichtete und später entlarvte. Die ewige Wiederkehr von Glück und Schmerz. Manche hecheln der Hoffnung auf die Große Liebe hinterher und meinen, sie bisher einfach noch nicht gefunden zu haben. Schön sei es ja immer gewesen, doch so richtig weggeflasht habe es sie doch nicht.

Aber kommen wird sie gewiss – irgendwann. Andere knabern daran, die vermeintlich

Große Liebe verloren zu haben, zugesehen zu haben, wie sie sich vor den eigenen Augen auflöste. Nun ist der Glaube in Scherben zerbrochen und die jugendliche Romantik einer Nüchternheit gewichen, die immer weiter und weiter nach Erfüllung schreit. Andere wieder waren noch nie verliebt, sind in sich gefangen und wissen gar nicht, was anfangen mit den ganzen Hormonströmen, Beinbetrachtungen, dem Liebesgesäusel und der Melancholie. Wie man jemanden anspricht, sich gar mit ihm trifft und bestenfalls verliebt – theoretisch klar, schon mitbekommen, aber wann kommt die Szene im eigenen Lebensfilm? Manche taumeln überschwänglich von Leidenschaft zu Leidenschaft. Einige ergötzen sich an anonymisierten körperlichen Gelüsten und wollen ihre »Trophäen«-Sammlung erweitern, andere sehnen sich nach persönlicher Nähe, nach Zuneigung und Zärtlichkeit und projizieren dies genau auf die Vorgenannten mit ihrer vermeintlichen Selbstsicherheit. Ein Potpourri von Gefühlen und Entfachungen, von Hoffnung und Demütigung, von Lüge und Wahrheit, von Sehnsucht und Erfüllung.

Wieder werden wir die Vögel zwitschern hören, pfeifend durch die Straßen laufen, Händchenhaltend am Neckar entlangspazieren, uns die Zukunft ausmalen und betrunken auf dem Fahrrad nach Hause fahren. Viel zu lange auf Parties bleiben und hoffen, dass sich doch noch was ergibt. Nach außen Stärke zeigen, Unabhängigkeit demonstrieren und vieles in uns behalten. Von Schüchternheit blockiert, aus Angst vor Überschwänglichkeit, aus Furcht vor einer Abfuhr und doch auf der Suche nach etwas



»Frühlingserwachen« und »Schuld und Sünde« – die Heidelberger Graffiti-KünstlerInnen kombinieren raffiniert und subtil die beiden Themen.

Schönem. Täglich die Gesprächsfetzen in der Plöck – »Der schreibt mir jetzt ständig SMS...«, »...hat sich gar nicht mehr gemeldet...«, »...voll schade...«, »...das fand ich dann voll schön.« Manchmal hofft man auf die Versuche des Gegenüber und lehnt sich dabei zurück, staunt über diejenigen, die selbst die Initiative ergreifen und die letzte Kopfbewegung vor dem ersten Kuss vollziehen. Einige finden sich dauerhaft, andere bleiben lieber von vorneherein allein.

So werden wir taumeln. Alle warten auf den Sommer, auf die Sonne, auf prickelnde Erotik und zärtliche Zweisamkeit. Auf Knoblauchsoße, kühles Bier, Würstgeruch, Schafskäse, Nudelsalat und Schokolade. Manche werden denken, die oder den Richtigen gefunden zu haben, andere werden sie dabei beobachten, wie sie offenen Auges in die eigene Projektion hineinlaufen, dabei auch ein Stück Neid empfinden und sie am Ende trotzdem trösten, wenn der Traum zerplatzt ist.

Abends dann auf dem Nachhauseweg, schwankend, trunken von den belebenden Schwingungen. Projiziert man seine Lust am Erleben und am Neuen auf Hungergelüste und philosophische Tiefen. Man redet, man lacht, man probiert, man steckt zurück. Mal schläft man allein und fühlt sich dabei frei und geborgen, mal liegt man lieblos wach und bereut, mal träumt man und manchmal passiert einfach alles, ohne dass man es bemerkt. Manchmal versucht man, Dinge zu erzwingen, dann passieren Sachen, die man so gar nicht wollte und ab und zu passiert spontan genau das Richtige.

Geht es nicht fast allen so, fragt man sich, wenn man in der UB sitzt und die lernenden Köpfe um sich her-

um sieht. Wenn man durch den Marstall läuft und die kaffetrinkende Masse betrachtet, wenn man in der Vorlesung in die Gesichter seiner Kommilitonen schaut oder auf der WG-Party am Wochenende die prostenden und lachenden Mienen mustert.

Und auf einmal passiert es. Angesicht zu Angesicht, Körper an Körper. Der tiefe Blick, der Ton des Atems, die sanfte Haut, der Schweiß, die Intensität der Begegnung lassen einen in eine Welt der Kopfflosigkeit fallen. Überwältigt sinkt man in die Welt der Phantasie, ein Lächeln huscht über das Gesicht und die Augen verlieren ihren Ausdruck ganz ins Innere hinein. All die Düfte, Eindrücke, Blicke, Bewegungen und Berührungen beben unter der Haut, lassen es innerlich kribbeln. Solche Begegnungen sind eine Oase der Zeitlosigkeit, in denen die Außenwelt verschwindet, in denen die Minuten und Stunden beliebig vorbeiziehen und in denen man schlicht auf die Zwangsjacke der Planbarkeit und Vorhersehung verzichtet. Die Zeit, die unseren Tages-, ja, Lebensablauf beherrscht, kann uns dann einfach mal und soll ihr Ding alleine machen. Fuck off, time. Der Duft des Moments. Die Zeit gerinnt in einem Massiv aus ihrer eigenen Belanglosigkeit.

Der Frühling weckt uns, er verwirrt und ermutigt. Bringt Neugier, bringt Altbekanntes und Ewiggleiches. Ein Stück weiter, einige Schritte zurück, ewig rotieren, ewig auf der Suche nach Harmonie, nach Freude und nach Geborgenheit. Was will er uns sagen, wo schickt er uns hin? Lassen wir uns treiben, so geht es zielstrebig Richtung Meer. Ein Sandkorn am Strand, weich eingebettet oder allein gelassen.

Doch es gibt noch mehr: Studium, Zukunft, Disziplin. Der nächste Tag, das nächste Problem, die nächste Vorlesung, der nächste Schmerz, die nächste Dummheit und die nächste Freude stehen schon unmittelbar bevor. Vielleicht gelingt es dieses Mal, zu entkommen. Über allem zu stehen oder gar zu schweben. Sich frei zu entscheiden und an den richtigen Stellen zu reflektieren. Vielleicht lernt man endlich aus den Erfahrungen und schlägt neue, unbetretene Pfade ein, statt sich einlullen und altes Revue passieren zu lassen. Mal sehen, wie sehr sich dieser Frühling von den letzten unterscheiden und wie sehr er den kommenden ähneln wird. Durchhalten und durchatmen: die nächste Wiederholung kommt bestimmt. Schon nächstes Jahr vielleicht.

von Michael Kolain



## Schuld und Sünde

### Die Rote Tora – Kolumne für Kritische Theologie

**S**chuld und Sünde: Wie in vielen Fällen stellt sich die Frage, ob der Fehler bei Einzelnen oder beim System zu suchen ist. Eine Errungenschaft der Befreiungstheologie, die seit ihren Ursprüngen am Ende der 60er Jahre in Lateinamerika für eine befreiende Praxis und Theologie aus der Perspektive der Ränder der Gesellschaft einsteht, ist der Begriff der strukturellen Sünde: Sünde ist demnach nicht ausschließlich als individuelles Fehlverhalten oder persönliche Einstellung zu verstehen, sondern sie ist auch in gesellschaftlichen (politischen, ökonomischen, kirchlichen) Strukturen zu beobachten. Der oder die Einzelne ist also gefangen in »sündhaften« Strukturen; doch das heißt nicht, dass die eigenen Vorteile und Handlungen nicht diese Strukturen verstärken oder neu in Kraft setzen. Eine Möglichkeit des Umgangs mit Schuld ist das Sündenbekenntnis. Doch was leistet dieses?

Besonders in der deutschen Vergangenheitsbewältigung findet sich viel Anschauungsmaterial zum Umgang mit Schuld und Schuldbekenntnis. Sicher gibt es manch' positive Entwicklung, aber doch auch die Tendenz in der Selbst- und Außendarstellung Deutschlands, sich als reuige Nation zu geben, die sich ab jetzt für Frieden einsetzt, während sie unter diesem Deckmantel ihre Verwicklung und ihren Profit an Waffenhandel, ungerechten Wirtschaftsstrukturen oder Kriegen verbirgt und auch selbst nicht mehr klar sehen kann.

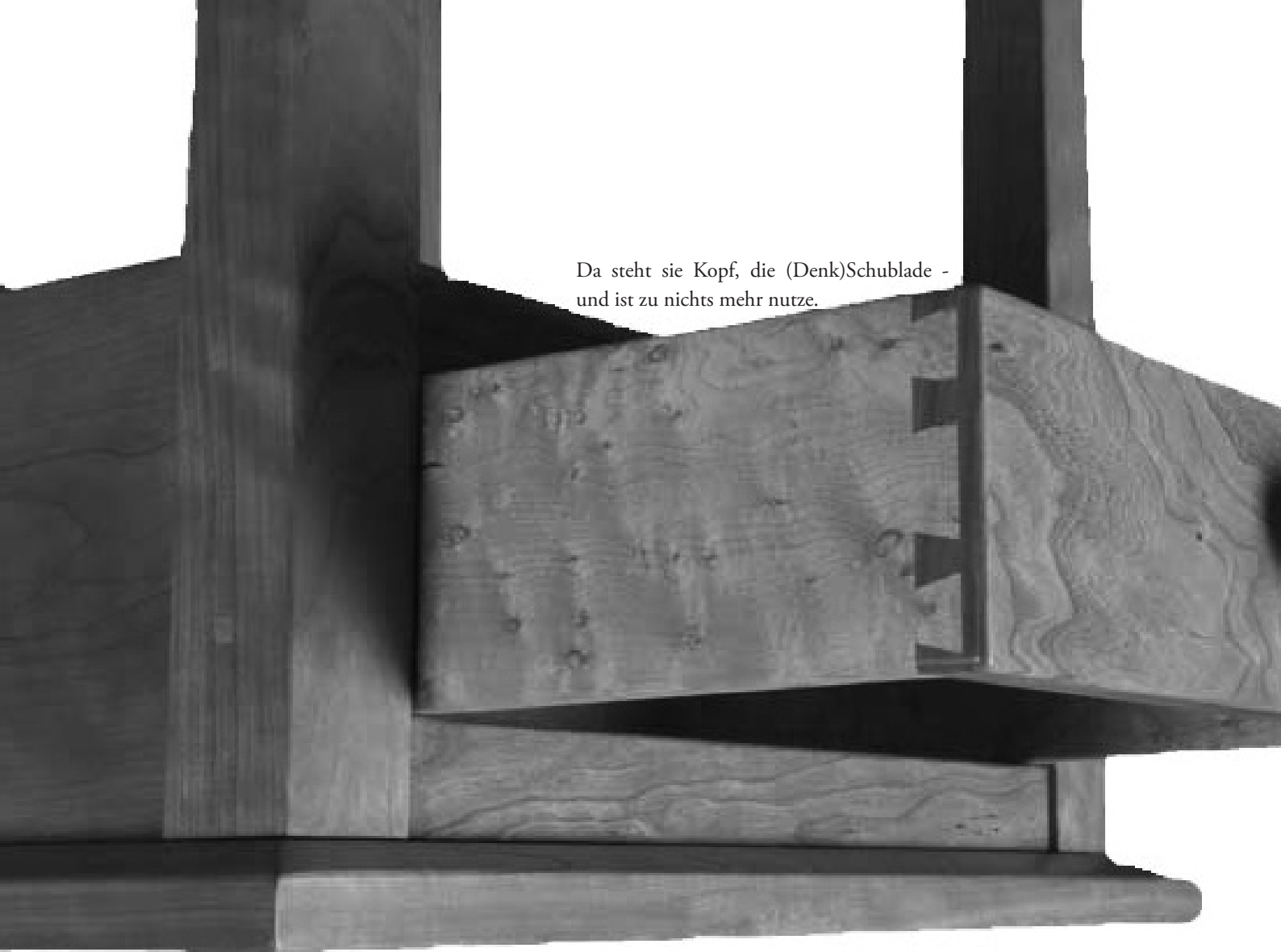
Ein Sündenbekenntnis darf aber nicht verblenden oder dazu dienen, sich loszusprechen. Ebenso wenig darf es missbraucht werden, um Andere unter Druck zu setzen oder die moralische Überlegenheit und Frömmigkeit zur Schau stellen, sondern muss zu Umkehr und Veränderung führen. Wer strukturelle Sünde er- und bekennt, darf dann nicht weitermachen wie bisher, sondern muss diese Strukturen und dadurch auch sich selbst ändern.

Wenn man diese Gedanken ernst nimmt, dann darf man aber nicht nur Andere anklagen; wir müssen uns, auch als Studierende, selbst fragen, wo wir in »Strukturen der Sünde« eingebunden sind, an ihnen partizipieren oder sie selbst schaffen.

von Philipp Meyer und Bernhard Offenberger

Die Arbeitsgruppe Befreiungstheologie trifft sich regelmäßig, um sich mit Formen engagierter, kritischer Theologie auseinanderzusetzen. Interessierte sind herzlich eingeladen! (Infos bei [b.offenberger@gmx.de](mailto:b.offenberger@gmx.de))





Da steht sie Kopf, die (Denk)Schublade -  
und ist zu nichts mehr nutze.

## HERRliche Sprache

### Von der gedanklichen (Un)Möglichkeit von »Rabenvätern« und »Männerheldinnen«

**S**prechen ist Denken. Die Kategorien, in denen wir denken, werden vorgegeben von sprachlichen Bezeichnungen. Unsere Sprache hat starken Einfluss darauf, wie wir die Wirklichkeit wahrnehmen, ja wie sich die Wirklichkeit gestaltet. Gleichzeitig beeinflussen die Dinge, die wir in der Wirklichkeit vorfinden, unsere Sprache. In dieser Konsequenz ist auch die sprachliche Sphäre Schauplatz emanzipatorischer Auseinandersetzungen geworden. Die Kritik von geschlechtsspezifischen Diskriminierungen im alltäglichen Sprachgebrauch findet einen Kristallisationspunkt im Gebrauch des generischen Maskulinums, also wenn männliche Personenbezeichnungen verallgemeinernd auch für Frauen stehen sollen.

Für die Verwendung des generischen Maskulinums wird angeführt, dass das Genus als die rein formale Eigenschaft der Sprache nichts mit dem Sexus, also dem biologischen Geschlecht, zu tun habe. Demnach spräche nichts dagegen nur die männliche Form zu verwenden, da sie doch beide Geschlechter meinen könne. Mit »die Bankmanager« sind folglich sowohl Josef Ackermann (CEO Deutsche Bank) als auch Christina Gold (CEO Western Union) gemeint. Die sprechende Person setzt also bei Verwendung des generischen Maskulinums voraus, dass das Gesprochene und paradoxerweise das Nicht-Ausgesprochene bei den Zuhörenden die gleiche Wirkung hat: »Du weißt doch, dass ich Frauen damit genauso meine.« Zu Grunde liegt die falsche Annahme, Sprache hänge von der Intention der sprechenden Person ab, tatsächlich wird sie aber genauso von der Interpretation der zuhörenden Person geformt. Diese

Interpretation vollzieht sich auch in unbewussten Assoziationsprozessen, die massiv von Rollenbildern und Klischees beeinflusst sind.

Dies belegt eine 2001 von Stahlberg und Szenesny an der Uni Mannheim durchgeführte Studie zu den Effekten des generischen Maskulinums auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. Es konnte nachgewiesen werden, dass die ausschließliche Nennung der maskulinen Form im generischen Sinne dazu führt, dass Frauen weniger mitgedacht werden und somit unsichtbar bleiben. Beispielsweise nannten bei der Frage nach »berühmten Sängern« sowohl männliche als auch weibliche Versuchspersonen weniger Sängerinnen als bei der Frage nach »berühmten Sängerinnen oder Sängern«. Frauen wurden bei der Beantwortung der Frage am häufigsten mitgedacht, wenn das Binnen-I (»berühmte SängerInnen«) verwendet wurde. Die vielen Sängerinnen werden in der ersten Fragenvariante durch das generische Maskulinum zwar vorgeblich mit einbezogen, sie bleiben aber bei der Beantwortung der Frage unsichtbar. Dieser



Mechanismus wirkt ebenso im täglichen Sprachgebrauch, wenn etwa von Wissenschaftlern, Investoren oder Autofahrern gesprochen wird. Das generische Maskulinum erweist sich somit als pseudogenerisch.

Die BefürworterInnen des generischen Maskulinums führen oft das Argument der »unzumutbar umständlichen Redeweise« sowie der »schlechten Lesbarkeit« ins Feld. Die Abweichung von der generischen Norm führe zu »Stolpersteinen« beim Lesen, lenke damit vom eigentlichen Thema ab und habe zudem ein unästhetisches Schriftbild zur Folge. Als Zugeständnis an die feministische Sprachkritik wird daher oft zu Beginn eines Textes darauf hingewiesen, dass »im folgenden zwecks besserer Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet« werde, aber Frauen selbstverständlich mitgemeint seien. Dass diese so genannte Sternchenstrategie ins Leere läuft, wird nicht zuletzt durch die oben erwähnte Studie deutlich. Das Stolpern beim Lesen, welches durch die Beidnennung oder das Binnen-I verursacht wird, weist vielmehr darauf hin, dass unser gewohnter Verarbeitungsprozess durcheinander gebracht wird. Besonders dann, wenn geschlechteruntypische Eigenschaften beschrieben werden, führt dies zu einer Abnahme der Lesegeschwindigkeit, da eine höhere kognitive Leistung bei der Informationsverarbeitung erforderlich ist. Schließlich fällt das Einordnen neuer Informationen in vorhandene Schubladen deutlich leichter als das Aufnehmen von Informationen, die eben jene Kategorien in Frage stellen. So widerspricht die Satzfolge »Mütter sollten samstags zu Hause sein. Sonst verpassen sie die Sportschau.« unseren Erwartungen, weil wir diesen Zusammenhang auf Grund unserer Vorstellungen von Geschlechterrollen nicht vermutet haben. Hieran wird deutlich, wie sehr unser Denken und unser Sprachgebrauch von Stereotypen bestimmt wird. Diese automatisierte Zuordnung von Eigenschaften diskriminiert Menschen, die aus diesen Rollenbildern herausfallen. Gleichzeitig wird rollenkonformes Verhalten verfestigt und reproduziert. Wir sprechen von dem, was wir tun, und tun, wovon wir sprechen. Solange Frauen, wenn auch nur unbewusst, eine geringere Ausprägung der Durchsetzungsfähigkeit und anderer *leadership qualities* zugesprochen werden, werden sie im Wettbewerb mit Männern um Führungspositionen benachteiligt bleiben. Natürlich gibt es bereits Frauen in leitenden Positionen. Solange sie jedoch als Ausnahme gelten, ihr Erfolg mit körperlicher Attraktivität erklärt wird oder ihnen »männliche Verhaltensweisen« attestiert werden, kann von einer selbstverständlichen Gleichberechtigung nicht ausgegangen werden.

### »Mütter sollten samstags zu Hause sein. Sonst verpassen sie die Sportschau.«

Für die Zuschreibung von unterschiedlichen Eigenschaften bei Männern und Frauen spricht auch eine gesonderte sprachliche Markierung: Da bei »der Frau« der berufliche Erfolg ein rollenuntypisches Merkmal darstellt, wurde das neue Substantiv »Karrierefrau« geschaffen, um »Frau« und »Karriere« überhaupt erst zusammen denken zu können. Dahingegen war die Wortneuschöpfung »Karrieremann« nicht notwendig, weil beruflicher Erfolg dem Rollenbild »Mann« bereits innewohnt. Dieses geschlechtsspezifisch-stereotype Denken manifestiert sich auch in weiteren Redewendungen wie »Milchmädchenrechnung« (für Naivität und simples Denken) oder »seinen Mann stehen« (für Durchhaltevermögen und Verantwortungsbereitschaft).

Darüber hinaus werden ein und dieselben Eigenschaften bei Männern und Frauen unterschiedlich bewertet. Dies zeigt sich unter anderem im sozialen Verhalten: Hier führt sexuelle Umtriebigkeit

auf der einen Seite zur positiv konnotierten Bezeichnung »Frauenheld« und andererseits zur pejorativen Beleidigung »Schlampe«. Auch wird die (vermeintliche) Vernachlässigung von Kindern bei den Elternteilen unterschiedlich aufgenommen: Die Frau wird schnell zur gesellschaftlich sanktionierten »Rabenmutter«, beim Mann bleiben wir sprachlos, weil es in unserer Sprache an einem männlichen Pendant fehlt. Ein moralisches Urteil über sein Verhalten fällt milder aus.

Sprache führt hier zu einer faktischen Diskriminierung, da Frauen in diesem Kontext durch die soziale Verurteilung in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt sind als Männer. Wenn wir sprechen, üben wir Macht aus. Durch unsere Wortwahl beeinflussen wir, welche Dinge in der Welt wir mit Aufmerksamkeit belegen, wie Sachverhalte bewertet und welche Geschlechtereigenschaften Menschen zugeschrieben werden. Die Verwendung von Sprache ist folglich auch ein politischer Akt, mit welchem wir Machtverhältnisse reproduzieren oder reflektieren und verändern können; mit ihrem Gebrauch geht Verantwortung einher. Für die Gleichberechtigung von Frau und Mann einzutreten und gleichzeitig für den Erhalt des generischen Maskulinums zu plädieren ist logisch inkonsequent. Eine Verwendung neutraler Formen wie »Publikum« statt »Zuschauer« umschiffet das Problem der Unsichtbarkeit von Frauen in unserer Alltagssprache, doch erst die Nennung beider Formen oder das Schreiben des Binnen-Is schafft Bewusstsein für diese Problematik. Gendersensible Sprache wirkt zwar auf die Wirklichkeit, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es an der faktischen Umsetzung eines gleichberechtigten Miteinanders der Geschlechter weiterhin mangelt.

von Jasmin Tran und Nina Marie Bust-Bartels

**D**er Arbeitskreis Gender veranstaltet am 11. Mai von 15 bis 18 Uhr einen Workshop zum Thema »Körper und Macht – Über die Konstruktion von Geschlecht«. Der Workshop soll Fragen und Diskussionen in den Vordergrund stellen und auf der Grundlage einiger Texte basieren, die bei Anmeldung per eMail zugesandt werden, theoretisches Vorwissen ist nicht erforderlich. Unterstützt wird der Workshop von Julia Gebrande, Dipl.-Sozialpädagogin. Anmeldung unter [gender\\_trouble@web.de](mailto:gender_trouble@web.de)

# »If this is not antisemitism, what is antisemitism?«

# A

m 21. Januar 2009 hob ein päpstliches Dekret die Exkommunikation vierer Bischöfe der Piusbruderschaft auf. Dies, insbesondere aber die parallel bekannt gewordene Leugnung des Holocausts durch den in den Schoß der Kirche zurückgeholten Bischof Richard Williamson, löste eine Debatte über die Verpflichtung des Vatikans gegenüber den Reformen des zweiten Vatikanischen Konzils aus. Würde die katholische Kirche zurückkehren zu einer konservativen Weltbetrachtung, wie es bereits beim Amtsantritt von Papst Benedikt befürchtet wurde?

Bischof Williamson bestritt in einem Fernsehinterview die Existenz der Gaskammern von Auschwitz – aus technischen Gründen. Hierzu zitierte er den revisionistischen »Leuchter-Report«, dessen Verbreitung in Deutschland als Volksverhetzung eingestuft wird. Williamson beziffert die Zahl der in den Konzentrationslagern ermordeten Juden auf 200.000 bis 300.000. Auf die Frage des Reporters »If this is not antisemitism, what is antisemitism?« entgegnet er »If antisemitism is bad it's against truth, if something is true it's not bad.« Die Deutschen aber hätten einen Schuldkomplex und daher bereits Milliarden an Israel gezahlt. Anschließend bittet Williamson den Reporter »Be careful! This is against the German law!« Und es war nicht das erste Mal, dass sich Williamson zum Holocaust äußerte. Bereits 1989 erklärte er »there was not one Jew killed in the gas chambers. It was all lies, lies, lies. The Jews created the Holocaust so we would prostrate ourselves on our knees before them and approve of their new State of Israel [...] Jews made up the Holocaust, Protestants get their orders from the devil, and the Vatican has sold its soul to liberalism.«

Der Papst hörte, wie er in einem Schreiben an den Episkopat bemerkte, »dass aufmerksames Verfolgen der im Internet zugänglichen Nachrichten es ermöglicht hätte, rechtzeitig von dem Problem Kenntnis zu erhalten«, bedauerte die Vorfälle und betonte seine Verbundenheit mit den Juden. Die Rücknahme der Exkommunikation blieb jedoch gültig. Hätte aber nicht gerade Joseph Ratzinger, der nunmehr seit über 30 Jahren mit den Piusbrüdern über deren kirchenrechtlichen Status verhandelte, wissen müssen, wie sie politisch stehen – auch ohne das Internet?

Die Piusbruderschaft wurde 1970 vom emeritierten Erzbischof Marcel Lefebvre (1905-1991) gegründet. Lefebvre gehörte auf dem zweiten Vatikanischen Konzil zur Minderheit der konservativen Konzilsväter und lehnte



*Pius pp. XII,*

## Die Pius-Bruderschaft im Kampf gegen vereinigte Freimaurerei und jüdische Weltverschwörung

die Beschlüsse zur Religionsfreiheit, zum Ökumenismus, zum interreligiösen Dialog, zur Kollegialität der Bischöfe und zur Liturgiereform ab. Um ein Gegengewicht gegen die in seinen Augen protestantisch gewordene Konzilskirche zu gründen, um das »ewige Rom« gegen die Existenz des »Rom des Liberalismus und Modernismus« zu verteidigen, gründete er im schweizerischen Ecône ein Priesterseminar, dem weitere auf der ganze Welt folgten. Dort feierte er die lateinische Messe mit dem Rücken zum Volk, bildete Priester nach alten Lehrplänen aus, trug Soutane und Birett und fragte in einem Brief an Kardinäle, was die Inquisition wohl zu dem Treffen von Johannes Paul II. mit Vertretern nicht-christlicher Religionen in Assisi sagen würde. So versteht sich die Bruderschaft als Bewahrer des »einen wahren« Katholizismus, schließlich stünden zweitausend Jahre der Tradition hinter ihr. 1988 weihte Lefebvre, dessen Bruderschaft die kirchliche Anerkennung bereits 1975 verlor, ohne päpstliches Mandat, vier Priester zu Bischöfen, unter ihnen auch Williamson. Lefebvre und die vier Bischöfe wurden daraufhin exkommuniziert.

Aber nicht nur in rituellen Fragen sieht sich die Piusbruderschaft Paul IV. (1555–1559) näher als Paul VI. (1963–1978). So veranstaltete Lefebvre eine »Wallfahrt« zum Grab Philippe Pétains, Chef de l'État der »unbesetzten Zone« Frankreichs von 1940–1944, den er dort als »Vater des Vaterlandes« preiste. Pétain habe, so Lefebvre in seiner Ansprache, Frankreich von Freimaurerei und Kommunismus gereinigt, sowie geistig und moralisch wiederhergestellt und unter außergewöhnlichem Heroismus und außergewöhnlicher Tugend die Traditionen des Glaubens, der Arbeit und der Liebe zur Familie verteidigt. Viele Anhänger des Vichy-Regimes – später auch aus dem Umfeld des »Front National« – standen in bester Verbindung zur Bruderschaft. 1988 unterstützte Lefebvre Jean-Marie Le Pen mit einem Wahlauftritt. Auch Paul Touvier (1915–1998), der für seine Kollaboration mit der Gestapo und seine Rolle bei den Judendeportationen in Frankreich als Kriegsverbrecher verurteilt wurde, versteckte die Bruderschaft in einem Lyoner Kloster. Auf der Seite des amerikanischen Verlags der Piusbruderschaft bestreitet man jedoch diese Vorwürfe und ein Piusbruder nimmt Stellung: »On the other side of the question, I for one am tired of this

Jewish conspiracy to wipe every living former Nazi off the face of the earth. Why don't they just leave them to die in peace?«

Auch Pater Franz Schmidberger, Distriktoberer der Piusbruderschaft in Deutschland, hat eine Vision für sein »Vaterland«. In einem Grundsatzprogramm stellt er die Notwendigkeit von Parteien und Gewerkschaften infrage und fordert das gesetzliche Verbot der Gotteslästerung, Homosexualität, Pornographie, Abtreibung, Euthanasie, Drogen, Freimaurerei und Geheimgesellschaften, sowie der »falschen Religionen« und Kulte, die allenfalls toleriert werden können. Die Einführung der Todesstrafe für Schwerverbrecher zum Zwecke der Bekehrung und Abschreckung, ist für Schmidberger genauso selbstverständlich wie »die Liebe zur Erde, zur Natur, zum Volk, zur Arbeit, zur Heimat mit ihren Bräuchen und Traditionen, zu ihrer Kultur und ihrer Geschichte«. Er ruft die Deutschen dazu auf, sich ihrer »glorreichen Vergangenheit [...] nicht zu schämen« und lamentiert zugleich »wie traurig, daß gewisse Gruppen und gewisse Lobbys immer wieder versuchen, uns den nationalen Stolz zu vergällen und das nationale Rückgrat zu brechen. Nein, wir sind darauf stolz, daß wir Deutsche sind!«

Den problematischen Umgang mit der Vergangenheit, den Schmidberger für Deutschland konstatiert, zu überwinden und eine neue Gesellschaft anzustreben, wird für ihn auch und primär zu einer religiösen Aufgabe. Auch Lefebvre wies darauf hin: »Sie müssen diese Wahrheit verstehen: Der Priester darf nicht Politik betreiben. Differenzieren wir: Wenn Politik verschiedene gute Arten zu regieren, zu herrschen bedeutet, dann haben Sie recht. Wenn Politik die Struktur des Staates, seinen Ursprung, seine Verfassung, sein Ziel bedeutet, dann gehört das zur Moral, also zur Lehre der Kirche. Ein Priester muß sagen dürfen: Dieses oder jenes Prinzip ist falsch, ist beispiellos. Sie müssen Führer sein, leuchten, Männer mit Grundsätzen!«

Die Piusbruderschaft fordert in dieser Konsequenz eine ordnungspolitische Rolle für den Katholizismus und bedient sich hierzu der religiösen Deutung von Vorbildern, die mit Pétain, Salazar, Videla, Pinochet, Dollfuß und Franco – die Aufzählung ließe sich fortsetzen – dem nationalistischen und autoritaristischen Lager angehörten. Dabei kann nicht übersehen werden, dass die politischen Überzeugungen der Bruderschaft eine unheilige Verbindung mit der theologischen Argumentation gegen Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit, religiösen Dialog und Ökumene bildet.

Freilich, ein Franquist oder Nationalist ist nicht automatisch auch Antisemit oder Anhänger von Verschwörungstheorien. Auch der theologische Rahmen ist wesentlich komplexer als es hier dargestellt werden konnte. Aber kann es wirklich überraschen, dass im klerikalfaschistischen Diskurs der Piusbrüder Antijudaismus und Antisemitismus gedeihen? Williamson, ein verstockter Wiederholungstäter, der sich bis heute nicht von seinen Aussagen distanziert hat, ist keine Ausnahme. Mit brennender Sorge und Befremden sind daher die Aktionen des Vatikans zu betrachten. Es steht zu hoffen, dass die Aussagen des zweiten Vatikanischen Konzils, die in ihrem Bekenntnis zu religiösem Dialog und in ihrer Ablehnung des Antisemitismus keinen Interpretationsspielraum lassen, in der Zukunft eine größere Rolle spielen werden als im aktuellen Diskurs.



## Der Abgesang auf die Hellenen in der deutschen Presse: Von Pleite-Griechen, Betrug und deutschen Zahlmeistern

Die momentane griechische Schuldenkrise findet in der deutschen Presselandschaft große Aufmerksamkeit. Jedoch geht es nur vordergründig um die Beschreibung der aktuellen Probleme oder eine konstruktive Lösungssuche, vielmehr werden anti-griechische Ressentiments bedient.

Vor dem Hintergrund der sehr freundschaftlichen Beziehungen zwischen Nachkriegsdeutschland und -griechenland ist dies zunächst verwunderlich. Beispielsweise dienten die DDR und die BRD während der Obristendiktatur 1967-1974 den griechischen Intellektuellen und politischen Flüchtlingen als Exil und auch die griechischen Gastarbeiter trugen zu einer deutsch-griechischen Annäherung bei. Doch anscheinend ist das kulturelle und wirtschaftliche Gras, das über die historischen Wunden gewachsen ist, noch nicht dicht genug. Während der Schuldenkrise regten sich auf griechischer Seite Stimmen, welche die unverarbeitete Geschichte der grausamen deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg anprangerten. Offenbar erinnerte die Haltung der deutschen Presse an eine als dominant und arrogant wahrgenommene Machtfülle Deutschlands.

Der Artikel, der den Griechen dabei am meisten aufstieß, erschien in der Focus-Ausgabe vom 22.02.2010 unter dem Titel »2000 Jahre Niedergang. Von der Wiege Europas zum Hinterhof Europas: Griechenlands Abstieg ist beispiellos.« Der Autor beanspruchte, das »wahre« Bild der griechischen Kultur zu skizzieren.

Den heutigen Griechen gesteht er nicht zu, Abkömmlinge jener ehrbaren Hellenen der Antike zu sein, welche der europäischen Kultur die Demokratie, die Philosophie und die Perfektion der Kunst brachten. Er zitiert den Orientalisten Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861) mit den Worten: »Kein Tropfen des alten Heldenblutes fließt ungemischt in den Adern der jetzigen Neugriechen«. Die aktuelle Kultur besitze keine bedeutende Persönlichkeit und Athen, die Wiege der Demokratie, sei verkommenen zu einem »stinkenden Moloch«.

Der gängigen öffentlichen Meinung folgend sind die Griechen aufgrund ihrer Mentalität selbst schuld an ihrer Misere: »Bestechung, Korruption und Steuerhinterziehung sind den Griechen offensichtlich in Fleisch und Blut übergegangen.« heißt es im besagten Focus-Artikel. Der deutsche Boulevard in Form der BILD schließt sich dieser Meinung an: »Was die Griechen einfach nicht wahrhaben wollen: Sie leben seit Jahren meilenweit über ihre Verhältnisse.« und »(s)tatt sich am Riemen zu reißen, legten die Griechen ihr Land gestern mit einem Generalstreik lahm«. Der einhelligen öffentlichen deutschen Meinung folgend würden die »Pleite-Griechen« »lügen«, »tricksen«, »verschleiern«, »wild« spekulieren, »dreist« Europa auf der Nase herum tanzen, »am Tropf der anderen Euro-Länder hängen«, eine »mie-se Zahlungsmoral« aufzeigen und sich Hilfe »erschleichen«. Ihnen wird im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten ein »qualitativer Unterschied« unterstellt, »denn im Gegensatz zu vielen anderen Ländern der Euro-Zone ist Griechenland von der Rezession kaum getroffen worden.«

Betrachtet man die hiesige Berichterstattung, drängt sich das Gefühl auf, die deutschen Bürger seien die Hauptleidtragenden der finanziellen Krise der Griechen. Da gehen »pöbelnde Pleite-Griechen auf Deutschland los«, der griechische Ministerpräsident »Papandreu droht« und es werden Bilder von Griechenland als einem »einzigsten Abgrund« oder einem »Virus« gezeichnet. Passend dazu startete die Bild die Umfrage: »Sollen die Pleite-Griechen raus aus der EU?«. Es schlossen sich zwar nicht alle deutschen Zeitungen den klischeebeladenen »Südländer«-Bildern der konservativen Zeitungen und Magazinen an, doch gehören Letztere zu den auflagenstärksten und meinungsbildenden Blättern.

*Philmon Ghirmai, Jan Diebold, Caroline Authaler  
SchwarzWeiss Heidelberg*

## SCHWARZWEISS

### Die »faulen« Griechen und die »arroganten« Deutschen im Spiegel der griechischen Presse

Bei der Berichterstattung über die Schuldenkrise Griechenlands, sind in der europäischen/griechischen Presse zwei klare Protagonisten zu erkennen: Deutschland und Griechenland. Für vielfältige Reaktionen in griechischen Zeitungen sorgte hierbei besonders der o.g. Artikel des deutschen Focus. Ein Teil der Presse erinnerte an die deutsche Besetzung während des Zweiten Weltkriegs. Ein Thema, dass dabei besonders betont wurde, waren die deutschen Kriegsschulden des Zweiten Weltkrieges gegenüber Griechenland. In vielen Artikeln wird des weiteren die Rolle der Deutschen Bank kritisiert, die zur Zahlungsunfähigkeit Griechenlands beigetragen und damit die Krise verschärft hätte. Auf Vorwürfe deutscher Zeitungen hin, dass Korruption, Skandale und Bestechung tief in Griechenland verwurzelt seien, rief die griechische Presse Verstrickungen Deutschlands

in eben jene Korruptionsnetze ins Bewusstsein, da der Verursacher einer der größten Skandale den Namen »Siemens« trage. Darüber hinaus profitiere die Bundesrepublik Deutschland vom griechischen Markt, allein 13% ihrer Waffenproduktion setzt sie in Griechenland ab. »Merkel will das verschwenderische Griechenland bestrafen, aber gleichzeitig will sie es nicht als Kunde verlieren« kommentiert das Nachrichtenportal tvxs.gr die deutsche Haltung. Einige Zeitungen verweisen mit Blick auf Deutschland darauf, dass die ökonomische Krise auch Deutschland beeinflusse. Sie betonen, dass in Deutschland Probleme wie Arbeitslosigkeit, massive Entlassungen usw. gestiegen seien. Deutschland solle sich erst einmal selbst mit den eigenen Problemen auseinandersetzen.

*Aliki Petratou, Konitsa Sklepari*

Sommer 2010. Am Strand ›Varkiza‹ in Athen.

**E**ine kleine Taverna am Strand. Anna, eine griechische Studentin, sitzt an der Bar und durchsucht die Kleinanzeigen nach Studententjobs, als Wolfgang die Taverna betritt, sommerliche Strandröte im Gesicht, Birkenstock mit Socken an den Füßen.

Wolfgang: Kalimera. Ein Gyros-Souvlaki mit viel Zaziki. Und ein kühles »Mythos«-Bier, bitte. Zu Anna: Zum Essen gehörts halt a guats Bier.

Anna (lacht): Ein deutscher trinkt griechisches Bier... gefällt Dir Griechenland?

Wolfgang: Ja klar... dieses Meer, der Strand, der blaue Himmel,... das leckere Essen: Souvlaki, Zaziki, Kalamaraki, Feta und natürlich ... ouzaki zum Trinken! Das ist Urlaub.

Nikos (serviert das Bier): Warst du schon auf der Akropolis? Die muss man gesehen haben.

Wolfgang: Natürlich! Die Akropolis ist das wichtigste Denkmal der Europäischen Kultur.

Nikos: Ja, unsere Kultur und Geschichte sind sehr bedeutend für Europa.

Anna: Aber Nikos, warst du überhaupt schon auf der Akropolis?

Nikos: Hmm, ja vielleicht... bestimmt einmal mit der Schule, aber ich erinnere mich nicht genau.

Wolfgang: Was? Ich dachte, alle Griechen kennen das. Das ist doch die Basis eurer Kultur. Griechische Kultur, Platon, Aristoteles, Sokrates, Homer...

Nikos: Siehst du? Wir haben die besten Philosophen der Welt hergebracht.

Anna: Hast du schon mal was von Platon gelesen?

Nikos: Äh ...eigentlich nicht. Aber ich weiß das alles. Unsere Philosophen waren einfach coole Typen. Sie haben es sich gut gehen lassen, viel Wein getrunken und deshalb hatten sie so gute Ideen.

Wolfgang: Was? Sie meinen Platon hätte besoffen philosophiert? Jetzt ziehen sie aber ihre eigene Geschichte in den Dreck.

Anna: Die modernen Griechen philosophieren bei Café frappé...

Wolfgang: Ah, das wundert mich ja gar nicht. Griechen wollen ja auch nicht arbeiten, und trotzdem Wein trinken, und Sirtaki tanzen, und plaudern ...und am Ende nichts bezahlen...

Nikos: Das ist unser Lebensstil. Wir wollen Spaß haben. Leben ist nicht nur Arbeit...

Anna: So zu leben schaffen wir leider auch nur selten und v.a. nicht alle! Kannst du dir etwa leisten, Nikos, jeden Nachmittag deinen Fünf-Euro Frappé in der Strandbar zu schlürfen und jeden Abend in den Bars und ›Bouzoukia‹ zu verbringen, wo du in den billigsten Locations 100 Euro für eine Flasche Wein lässt? Das machen doch nur die Reichen und vielleicht die Touristen hier... Die meisten Griechen bleiben zu Hause und sehen fern.

Wolfgang: Du hast vielleicht Recht. Einige Dinge sind wirklich teuer in Athen. Ich wusste das gar nicht. Die griechische Wirtschaft ist offensichtlich in einer sehr großen Krise.

Nikos: Das stimmt. Aber die EU und besonders Deutschland wollen uns nicht helfen! Und was macht ihr stattdessen? Ihr beleidigt unsere Kultur und nennt uns ›Betrüger!‹

Wolfgang: Ja aber wisst Ihr eigentlich, dass der ganze Wohlstand, den Griechenland hier hatte, von der EU finanziert ist? Wir haben hier richtig viel geholfen. Und was ist der Dank? Griechen-

land hintergeht die EU beim Euro. Das ist wirklich der Gipfel.

Nikos: Was? Die EU schuldet uns viel, die gesamte Zivilisation der EU kommt aus Griechenland. Und außerdem sind die Deutschen schuldig wegen des Zweiten Weltkriegs! Vergiss das nie!

Wir waren immer unterdrückt und kolonisiert. Erst das Osmanische Reich, dann die Briten, die Franzosen, die Deutschen, die Italiener und am Ende die Amerikaner.

Anna: Aber wir tragen auch eine Mitschuld, denn wir haben die korrupten Politiker der großen Parteien akzeptiert, weil wir dachten, dass unsere Kinder auch mal für den Staat arbeiten könnten.

Wolfgang: Ja, das Land der Beamten, die südeuropäische DDR. So ist Griechenland. Das Land der korrupten Politiker und Bürger, die keine Steuern zahlen. Das Land der demonstrierenden und faulen Leute.

Anna: Die Beamten, die vom Staat angestellt sind, hinterziehen Steuern. Wie soll das denn funktionieren?

Nikos: Na, und Deutschland ist das Land der Roboter, die den ganzen Tag arbeiten. Sie wissen gar nicht, wie man gut lebt. Und manchmal folgen sie jemandem wie Hitler... Dann werden sie Naziroboter und zerstören die ganze Welt. Sie könnten von uns lernen, wie man gut lebt!

Anna: Wie deine Mutter, die als Lehrerin 1000 Euro verdient. Und meine Schwester, die für 700 Euro im Monat als Redakteurin bei einer Zeitschrift arbeitet.

Wolfgang: Ich würde es sehr schwierig finden in Athen mit so wenig Geld zu leben. Aber ich frage mich, wo eigentlich das ganze EU-Geld hin ist, es muss doch irgendwo sein.

Anna: Es gibt einen Ausdruck in Griechenland. Die Leute, die aus Luft Geld machen – Luftmenschen. Hast du diese Cherokees gesehen? Sie kosten nur ein bisschen Luft und gute Beziehungen zu Politikern, Bankern und Betriebsmanagern, die das EU-Geld als ihr eigenes Taschengeld betrachtet haben.

Nikos: Meine Schicht ist zu Ende. Könnte ich bitte eben kassieren?

Anna: Ich bezahle unsere Getränke. Die Luftmenschen sind nie hier wenn die Rechnung kommt.

*Caroline Authaler, Yiannis Brouzos, SchwarzWeiss Heidelberg*

**F**ünf Thesen zum Schuldenverhältnis Deutschland – Griechenland: (1) Die griechische Auslandsverschuldung – egal ob privat oder staatlich – ist die logische Folge der deutschen Politik von Exportüberschüssen. (2) Die Kehrseite griechischer Schulden sind deshalb deutsche Vermögen und Zinseinkünfte und diese sind der eigentliche Grund für die Panik. (3) Im Falle einer Pleite Griechenlands würden einige deutsche Banken Pleite gehen mitsamt unserer Vermögenseinlagen. (4) Hilfskredite an Griechenland finanzieren Vermögende und Banken, die sonst ihr Geld direkt an Griechenland verliehen hätten. Deutschland tritt lediglich als Vermittlerin auf, der seine gute Bonität nutzt: Die griechische Staatsverschuldung steigt ohnehin an. Der deutsche Staat erhöht auf der Passivseite seine Verbindlichkeiten gegenüber inländischen Kreditgebern, auf der Aktivseite seine Forderungen gegenüber Griechenland. Mit „unseren Steuergeldern“ hat das also wenig zu tun. (5) Wer nun glaubt, dass zukünftige Generationen diese Schulden abbauen werden, schätzt die Demokratie falsch ein. Schuldenabbau ist bei den WählerInnen äußerst unpopulär.  
*Johannes Schneeweiß, SchwarzWeiss Heidelberg*

# Brieföffnerin

Helfen »wir« den Griechen« oder sind sie an ihrer finanziellen Misere »selber Schuld«? Im bankrotten Griechenland sind die Menschen weder erst seit der Krise, noch seit den tödlichen Schüssen von Polizisten auf den jungen Alexandros regelmäßig auf der Straße. Wenn aber nicht gerade etwas angezündet wird, interessiert man sich hierzulande nur dafür, wieviel Geld »Deutschland« an die »griechischen Pleitegeier« zahlen soll. Aber wer sind überhaupt »die Griechen« und wer ist »Schuld«? Die Bevölkerung? Die Regierung? Die Banken? Und was passiert eigentlich sonst gerade in Griechenland? Eine Kommilitonin aus Athen, die in Heidelberg Erasmus gemacht hat, schreibt uns aus ihrer Perspektive:

Rede an die Finanzkrise: Fluch oder Segen?

**D**ie letzten Monate konnte man überall sehen, dass die Krise die Leute aufgeweckt hat. Fast täglich gibt es einen anderen Streik. Heute sind es die öffentlichen Verkehrsmittel, morgen die BeamtInnen, übermorgen die LandwirtInnen usw. Die Supermärkte sind nicht mehr so voll wie früher, aber das Brot fehlt uns noch nicht im Schrank.

Die Medien berichten unterdessen leider nur über die Krawalle und nicht, dass die meisten Demonstrierenden friedlich protestieren. Obwohl auch die Krawalle weniger werden, stoßen die Demos wegen der Gewalt und der Art, wie darüber berichtet wird, auf immer weniger Interesse.

Stattdessen interessiert man sich nun für die Terrorismusbekämpfung. Eine neue »gefährliche terroristische Gruppe« wurde gerade zerschlagen, während die Regierung bemüht ist, die harten Sparmaßnahmen gegen die Verschuldung durchzusetzen – Zufall, oder der Versuch, die Öffentlichkeit abzulenken?

Es gibt auch Leute, die den Staat unterstützen wollen. Sie überweisen Geld auf das »Solidaritätskonto« um die Schulden zu verringern. Ich frage mich: Wissen sie nicht, dass die orthodoxe Kirche reicher ist als der Staat und sie trotzdem keine Steuern bezahlt? Dass die Ausrüstung der griechischen Armee die größte und teuerste in der EU ist? Dass das Schwarzgeld fast 10% des Bruttonationaleinkommens beträgt?

Meine persönliche Schlussfolgerung aus diesen Zuständen ist die Meinung einer kleinen Minderheit. Ich gehöre zu denen, die in dieser Krise einen Dominoeffekt sehen, der vielleicht gar nicht so schlimm ist. Wenn Griechenland Bankrott geht, dann geht vielleicht auch die EU Bankrott, und vielleicht verschwindet dann auch dieses Finanzsystem. Und wahrscheinlich braucht es das, damit die Möglichkeit entsteht, ein neues System zu schaffen. Ein System, das sich mehr am Menschen orientiert statt am Kapital. Utopie? Nichts ist utopisch, wenn man Mut hat!

*Despina Rapti*

IMPRESSUM... des UNiMUT – Zeitschrift [an] der Uni Heidelberg  
Ausgabe 03/2010. Nr. 204 vom 27. April 2010.  
Redaktion: Nina Marie Bust-Bartels (nbb), Katrin Finkenrath (kf), Christian Funke (cf), Christopher Laumanns (cl), Janina Reibold (jr), Yannick Zundl (yz). Titelbild: Benjamin Scheuermann. Auflage 3000. Unidruckerei.  
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge ist der/die VerfasserIn verantwortlich. Unterstützt vom »AStA« (nicht verfasst), AlbertÜberle-Str 3-5, 69117 Heidelberg, Tel. 06221-542456. eMail: unimut@urz.uni-heidelberg.de

# Ter- mine

24.04.–28.05. Festival Latino  
www.festivallatino.de

**Mo, 03.05.** 17.00, ZFB, Albert-Überle-Str. 3-5:  
wöchentl. Uni-Bildungsstreik-Vernetzungstreffen

**Di, 04.05.** 20:00, ESG, Plöck 66: »Flucht und Abschiebung in einem Europa der Grenzen«. Vortrag des Asylarbeitskeises

**Di, 04.05.** 19.30, Foyer Triplex-Mensa: ICI-Club, Leseabend mit Lala Akgün

**Mi, 05.05.** 19.00, Alte PH, Keplerstr. 87, AB 118:  
»Eine Schule für Alle« – offene Gesprächsrunde zum Thema Inklusion

**Mi, 05.05.** 20:00 selbstverw. Studierendenzentrum ZEP, Zeppelinstr. 1: »Kapitalismus: Eine Liebesgeschichte«, ein Film von Michael Moore

**Mi, 05.05.** 20.15, ESG, Plöck 66: Vortrag: »Die Welt in Heidelberg« – Wie Umweltprobleme die Welt verbinden

**Fr, 07.05.** 19:00, Café Gegendruck: Offenes Antifa Treffen der AIHD

**Sa, 08.05.** 10.00, altavelo Fahrradladen, Bergheimer Str. 101: Gebraucht Fahrrad-Flohmarkt

**Sa, 08.05.** 20:00, ZEP Zeppelinstr. 1: Konzertabend »Erbsen der Prinzessin«

**Sa, 08.05.** 11.00, Wiesbaden – Reisinger Anlagen: Anti-Nazi-Demo

**Sa, 08.05.** 14.00, Gumbelraum, Karlstorbahnhof: Kaffeeseminar, Anmeldung erforderlich

**So, 09.05.** 14.00 Stadtrundgang »Heidelberg im Nationalsozialismus«, Treffpunkt: Uniplatz

**Di, 11.05.** 15.00-18.00, Café dalang, IBW, Akademiestr. 3: »Körper und Macht – Über die Konstruktion von Geschlecht«, Workshop des AK Gender, Anmeldung unter gender\_trouble@web.de

**Di, 11.05.** 19.30, Buchhandlung Himmelheber: »antixistische Praxis – zum Umgang mit sexuellen Übergriffen in politischen Zusammenhängen«

**Di, 11.05.** 20 h, TiKK im Karlstor: offene Bühne

**Mi, 12.05.** 19.30, DAI: »Was gilt bei uns die Meinungsfreiheit, wenn es um die Politik Israels geht?«

**Mi, 12.05.** 19:00, ZEP, Zeppelinstr. 1: »Stressbewältigung im Studium«

**15.–23.05.** Campus Camp, www.campuscamp.de

**Mi, 19.05.** 19.30, Triplex: Französischer Abend

**Mi, 19.05.** 20 h, TiKK: Offener Impro-Workshop  
**28.05–30.05.** Markelfingen am Bodensee, DGB-Jugendcamp: Bildungsstreik: Methoden- & Actiontraining

**ab 07.06.** Bundesweiter Bildungsstreik

**10.06–13.06.** Uniplatz, Spiegelzelt: Literaturtage  
**Do, 10.06.** 19.30 Kulturfenster, Kirchstraße 16: Bischler mit Milch, Eintritt frei.



# Authentisch und unkonventionell

am 10. Juni in HD

›Bischler mit Milch‹ verlassen die stereotypen Singer-/Songwriter-Muster, um sie zu einem Soundteppich aus Jazz, Rock, Alternative und Klassik neu zu verweben. Gepaart mit gesellschaftskritischen durchweg deutschen Texten voll Wortwitz und Leichtigkeit heben sie so das traditionelle Liedermachertum auf eine ganz neue Stufe.

Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt – so erging es auch Patrick Bischler aus Darmstadt, der nach einigen Bandprojekten, vor knapp zwei Jahren damit begann, eigene Lieder mit deutschen Texten zu schreiben. Ausgestattet mit einer ausdrucksstarken Stimme, Talent zum Texten und musikalischem Können auf der Gitarre, entstand so eine unverwechselbare Verbindung aus Text und Musik, die bei den ZuhörerInnen schnell auf große Begeisterung stieß.

Die Bühnen, auf denen Patrick nun als »Bischler« bekannt, seine Lieder nach traditioneller Singer-/Songwriter-Art schlicht mit Gitarre und Stimme zum Besten gibt, wurden mit der Zeit immer größer. Aber auch musikalisch wuchs Bischlers Musik: So stehen heute bei den Konzerten neben ihm noch vier weitere Musiker auf der Bühne, die Bischlers Lieder bereichern und ihnen eine ganz eigene Note verleihen – Mariella Schelch mit Konzertgeige und schöner zweiter Stimme, der Jazzmusiker Max Kalb an der E-Gitarre, Ben Lochocki am Bass und Bastian Bischler am Schlagzeug oder Cajon.

Den ungewöhnlichen Bandnamen »Milch« erklärt Bischler in einem Interview mit dem UNiMUT folgendermaßen: »Das kommt daher, dass ich gerne Kaffee trinke, aber am liebsten mit Milch. Genauso ist es auch mit ›Bischler‹: ›mit Milch‹ macht's einfach viel mehr Spaß. Auch wenn ich manchmal noch ohne Band auftrete, so fehlt doch immer was. Und gerade die Geige ist eine große Bereicherung.«

Bereichert werden auch die ZuhörerInnen – nicht nur von dem musikalischen Stilmix aus traditioneller Liedermacherkunst, Jazz, Rock und Klassik – sondern ebenso von den anspruchsvollen Texten, in denen Bischler wortgewandt und stets ironisch von den alltäglichen Anforderungen unserer schnelllebigen und hochtechnisierten Welt und dem daraus entstehenden Gefühl der Überforderung, des Zeitmangels und Drucks erzählt. Bei aller Kritik und Melancholie, bleiben die Melodien aber immer auch eingängig und leicht, und verraten den Schimmer Hoffnung, der aus den Texten beständig hervorblitzt.

Wollte man Bischlers Musik vergleichen, so fällt einem die Kleingeldprinzessin oder Gisbert zu Knyphausen ein, mit dem Bischler 2009 auch gemeinsam ein Konzert gegeben hat. Aber irgendwie macht Bischler was ganz Eigenes und das, ohne eigenartig zu wirken: authentisch und unkonventionell. Es ist eine Musik, die mitnimmt, ohne sentimental oder gekünstelt zu wirken. Eine Gratwanderung, die nicht vielen gelingt.

Neben knapp zwanzig Konzerten allein in diesem Jahr, wurde Bischler im Frühjahr auch vom Musikportal *regioactive.de* unter mehr als 12.000 Musikern ausgewählt, als »eine der vier besten Bands im Web« auf der Musikmesse in Frankfurt zu spielen.

Am 10. Juni wird Bischler auch im Kulturfenster in Heidelberg live zu erleben und hören sein.

Man darf wohl gespannt sein, was die Zukunft aus diesem besonderen Musiker noch machen wird – im Sommer wird erstmal sein Debütalbum »Pause« erscheinen. jr

Hallo und Danke für Dein Geschwätz  
Es war echt lustig  
Doch ich weiß nicht, welchen Zwecks  
Ne – keine Frage ist schon klar  
In deinem Leben läuft echt alles wunderbar.  
Denn Du hast alles erreicht  
Und da geht noch viel mehr  
Wenn man sich ständig nur anpasst  
dann ist das nicht schwer,  
Oder nich'?

Das nennst Du Leben, Dein Akzeptier'n  
Ständig nur funktionier'n statt zu agier'n  
Die Dinge hinnehmen wie sie halt sind  
Nicht hinterfragen und so tun als wär man blind  
Man muss ja sehn wo man bleibt  
Was man zählt wer man ist  
Wenn man dann ständig nur aneckt  
Dann kriegt man halt nix  
Oder nich'?

Das muss doch nerven so zu sein  
Sich einzureden alles wär' astrein  
Du weißt doch selber dass das nicht stimmt  
Dass man uns immer mehr zu Ja-Sagern trimmt  
Und auch du bist dabei es sind nicht nur die Andern  
Wach doch endlich mal auf  
Es ist Zeit was zu ändern  
Oder nich'?

Auszug aus »Oder nich'« von Bischler

[www.bischlermusik.de](http://www.bischlermusik.de)

[www.myspace.com/bischler](http://www.myspace.com/bischler)



**eitel** *Adj. std.* (8. Jh.), mhd. *itel*,  
ahd. *ital*, as. *idal*. Aus wg. *\*idla*  
*Adj.* »nichtig, leer«, auch in ae.  
*idel*, afr. *idel*. Die heutige Bedeu-  
tung »eingebildet« ist wohl über  
»aufgeblasen, leer« entstanden.  
Herkunft unklar. Abstraktum:  
**Eitelkeit.**